

Ein Virus geht um die Welt

Das Coronavirus hat die Welt im Griff. Wir haben in 13 Nationen nachgehorcht, wie sich das alltägliche Leben der Menschen dort gestaltet, waren in Hongkong und Südkorea, in den USA, Italien und Frankreich. Es sind unvorstellbare Zahlen, jeden Tag, jede Stunde, infizieren sich mehr Menschen. Aber es gibt einen Lichtblick. Wir hören erste Positivmeldungen, eine ganz langsame Rückkehr zur Normalität. Und eine nie da gewesene Stärke – Menschen rücken zusammen, ohne sich nahe zu kommen.

LARS HIERATH, 52, LEITER DER DEUTSCHEN SCHULE IN NEW YORK



Lars Hierath, New York

New York hat leider mit Abstand die meisten Fälle in den USA. In der Nähe meines Wohnorts gibt es ein Cluster, eine Familie hat das Virus aus Italien eingeschleppt. Sie besuchten Gottesdienste, die Kinder gingen in die Schule und so haben sie das Virus schnell verbreitet. Die Nationalgarde hat das Gebiet abgesperrt, es durfte keiner mehr rein oder raus, aber der ganze Staat New York ist schwer betroffen. Ein Riesenproblem ist auch, dass die Tests fehlen, so ist immer das Gefühl da, dass das, was berichtet wird, nicht stimmt. Die Schulen sind alle zu, Restaurants haben sehr beschränkte Öffnungszeiten, Geschäfte sind fast alle zu. Die Stimmung in der Schulgemeinschaft hat sich drastisch verändert, ist definitiv ernster geworden. Innerhalb weniger Tage war klar, dass wir schließen und

Tests so, dass nicht nur Wissen abgefragt wird, was sie sich irgendwo anschauen könnten. Züge nach Downtown New York, den eigentlich die Pendler nutzen, fahren fast gar nicht mehr, weil sie niemand mehr braucht. Auch Manhattan ist einfach nur eine Geisterstadt. Jetzt könnte man gut mit dem Auto durchfahren, was sonst ja ein Alptraum ist. Was sich hier aber bildet, ist ein unglaublicher Zusammenhalt. Die Onlineangebote boomen, man kann jetzt alles mögliche zu Hause online lernen, die Theater verkaufen „Ghostickets“, also Gutscheine für die Zeit, wenn wieder Veranstaltungen stattfinden, um über die Runden zu kommen. Supermärkte öffnen eine Stunde früher für Senioren oder Menschen der Risikogruppe, damit sie in Ruhe einkaufen können. Das ist eine schöne Sache.

MATTIA BOATO, 35, TREVISO (VENETO), ITALIEN, SKILEHRER



Mattia Boato, Italien

Mittwoch war mein allererster Tag in Quarantäne, und da war ich schon gelangweilt. Ich bin kürzlich aus Frankreich zurück nach Italien gefahren. Ich fuhr von der Westküste zur Ostküste Italiens, und es gab keine Autos auf der Autobahn, nur Lkw. Ich brachte Freunde von mir noch fast an die Schweizer Grenze, alles komplett leer. Das war schockierend. Am Samstag war ich noch Skifahren, am Sonntag haben sie den Lift in Frankreich geschlossen, aber wir durften noch draußen sein, und am Dienstag bin ich in eine komplett andere Welt gefahren. Ich darf für die nächsten 14 Tage nicht raus. Meine Schwester geht für mich ein-

kaufen. Sie lebt normalerweise bei unseren Eltern, aber aus Sicherheitsgründen ist sie von dort weg. Die Regierung macht einen guten Job. Sie haben sofort die beiden am schlimmsten betroffenen Regionen geschlossen, aber die Zahlen steigen einfach so rasant an. Es wird dauern, aber wir werden das in den Griff bekommen. Italien war das erste in Europa betroffene Land, ich denke, dass Deutschland einen großen Vorteil hat gegenüber uns, ihr könnt viel von uns lernen. Ich rate euch: Tut, was die Regierung euch sagt, auch wenn es hart ist und es radikale Einschnitte sind. Es muss ernst genommen werden. Geht nicht raus, um eure Freunde zu treffen, bleibt zu Hause. Grade junge Leute könnten das Virus haben, aber nichts davon spüren. Die Krankenhäuser sind voll, es fehlt an Krankenschwestern und Ärzten.

LORENZO S.*, GENUA, ITALIEN, JOURNALIST

Ich selbst hatte milde Symptome, wie Schmerzen in der Brust und Atemnot. Ich rief die Notfalnummer an und erklärte meine Situation, habe erklärt, dass ich bis Ende Februar in Milan gearbeitet habe und dass in meiner Firma Menschen positiv getestet wurden. Aber die Assistentin wollte mich nicht testen, weil ich kein Fieber und keinen Husten hatte. Sie sagte einfach nur, ich solle zu Hause bleiben. So bin ich seit elf Tagen und Nacht zu Hause. Einmal habe ich mir Lebensmittel nach Hause liefern lassen. So machen das viele, die Hamsterkäufe aus der Anfangszeit sind abgeebbt, alle

lassen sich nur noch liefern, weil sich keiner mehr raustraut. Von dem Virus habe ich am 21. Januar zum ersten Mal gehört über die italienischen Medien, sie nannten es damals noch das „mysteriöse, chinesische Virus“. Hierzulande forderte uns dann die Regierung auf, so viel wie möglich zu Hause zu bleiben, und wir durften uns nur um die „Rote Zone“ herum bewegen, das waren Dörfer in Pianura Padana, östlich von Milan. Meine Firma war zu nah an der „Roten Zone“ und schickte alle nach Hause. Dann, am 8. März, erklärte Premierminister Giuseppe Conte ganz Italien zu

einer großen „Alarmzone“. Seitdem müssen wir zu Hause bleiben, dürfen nur noch für das Nötigste raus. Ich denke, die Regierung tut, was sie kann. Kritisch ist, dass das Gesundheitssystem zentral von Rom aus gesteuert wird, sich aber jede Region anders verhält. Sicher fühle ich mich nicht, das Virus kann jeden treffen. Ich mache mir Sorgen um meine Eltern und die Menschen, die ich liebe. Jetzt hoffe ich, dass bald eine Impfung gefunden wird. Ich rate allen, nicht rauszugehen und wirklich die Notfallsetze zu respektieren, das ist der einzige Weg durch die Krise. *Name geändert

JOSE LUIS SANTOS RODRIGO, 57, VALENCIA, ARTIST

Mir geht es gut, ich habe keine Symptome. Ich lebe in Valencia zum Glück in einem Haus mit Garten, denn wir können rausgehen. Der Großteil der Spanier lebt in Hochhäusern und darf nicht raus. Das muss furchtbar sein. Sie dürfen nur raus, wenn sie den Müll rausbringen oder mit dem Hund gehen wollen. Seit dem 11. März ungefähr ist das öffentliche Leben hier lahmgelegt, alles ist geschlossen. Wir haben aufgehört zu arbeiten, sitzen zu Hause und haben Angst. Zum Einkaufen darf nur noch eine Person fahren. Anfangs haben die Leute hier auch aus Panik Hamsterkäufe gemacht, aber die Regierung sagte uns immer wieder, dass genug Lebensmittel für alle da sind. Die Leute haben sich dadurch entspannt und es

geht wieder recht normal zu. Die Menschen gehen sich allgemein, habe ich das Gefühl, es entsteht eine Art Kameradschaft. Wir erkennen immer mehr, was wirklich wichtig ist in unserem Leben, nämlich unsere Familie und unsere Gesundheit.



Jose Luis Santos Rodrigo, Spanien

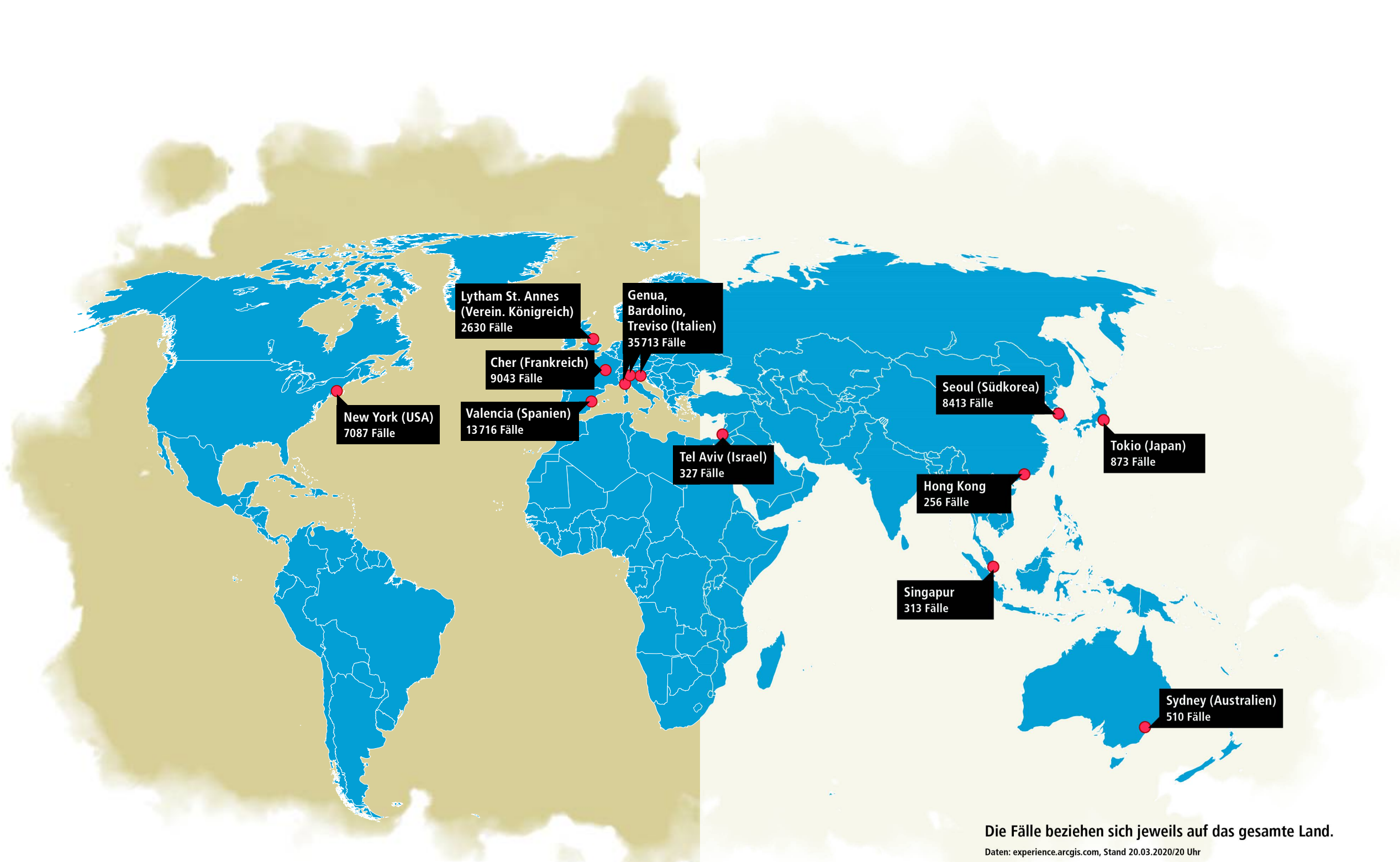
ADELE WEISER, 25 JAHRE, CHER, FRANKREICH, ARTISTIN

Wir dürfen nur noch für das Nötigste raus und wir müssen einen Zettel dabei haben, auf dem steht, wohin wir wollen. Haben wir das nicht, droht eine Strafe von 135 Euro. Nicht alle halten sich dran, rund 4000 Strafen gab es hier die letzten Tage. Ich fühle mich nur zu Hause sicher, sogar vor dem Einkaufen habe ich Angst. Ich trage immer eine Maske und Handschuhe und meide Kontakte. Das ist schwer, weil mit mir noch andere Menschen im Haus leben. Physisch geht es mir gut, aber psychisch nicht. Panik bringt nichts, aber mich machen Menschen während, die es nicht ernst nehmen. Außerdem habe ich die Nase voll



Adele Weiser, Frankreich

VON LISA KLEIN (TEXT) UND SABRINA KALF (GRAFIK)



Die Fälle beziehen sich jeweils auf das gesamte Land.

Daten: experience.arcgis.com, Stand 20.03.2020/20 Uhr

DARREN SKELLY, 48, NADINE SELKE, 36, LYTHAM ST ANNES, ENGLAND

Darren: Ich arbeite in einem Hotel. Das wird geöffnet bleiben, bis wir andere Anweisungen bekommen. Außerdem bin ich Lehrer, der Unterricht findet online statt. Ich habe Mitte Februar zum ersten Mal von dem Virus gehört, der Artikel hat ihn mit SARS verglichen. Damals dachte ich mir nicht viel dabei, aber jetzt sind wir hier! Die Regierung hier in England hat ziemlich bald reagiert, war sehr proaktiv und hat drastische Maßnahmen eingeführt, das kann man nur positiv erwähnen. Wir im Hotel sind darauf vorbereitet, die Jobs anderer Abteilungen übernehmen zu müssen, wenn jemand wegen Erkrankung oder Isolation ausfällt. Im Moment sind wir aufgerufen, zu Hause zu bleiben, Abstand zu halten, unseren Verstand einzuschalten, auf ältere Leute aufzupassen. Ich denke, die Regierung tut mehr als genug, sind sehr engagiert, hat aber natürlich auch den Hintergrund, dass sie keine Wählerstimmen verlieren wollen.

Nadine: Ich bin selbstständig und arbeite in einem Fitnessstudio. Dort biete ich auch Schmerztherapie an. Die Kurse werden immer leerer, in den Kursen halten sie viel Abstand zueinander. Wir rechnen damit, dass die Studios bald ganz schließen werden. Dann fällt mir die komplette Einnahmequelle

weg. Was ich dann mache, weiß ich noch nicht. Noch ver falle ich nicht in Panik, aber Gedanken mache ich mir schon, wie es weitergehen soll. Ich habe zwar eine Autoimmunkrankheit, aber fühle mich noch sicher. Sorgen mache ich mir, weil andere die Lage etwas unterschätzen. Die Pubs drohen auch zu schließen, und über die sozialen Netzwerke wird versucht, die Leute zu animieren, doch noch in die Pubs zu gehen. Dann gehen die Leute in die Pubs, und machen zu Hause weiter Party zusammen. Viele nehmen die Lage nicht ernst. Man merkt aber, es fängt so langsam an, immer mehr aus dem Umfeld berichten davon, dass sie in Isolation müssen. Es gibt immer mehr Unterstützungsangebote, dass Leute, denen die Einnahmequelle wegfällt, ihre Hauskredite aussetzen zu können.



Darren und Nadine, England

SALLY LUI, 27, TUTORIN, HONGKONG

In Hongkong erinnern sich alle noch sehr gut an die Pandemie SARS in 2003. Uns war recht schnell klar, dass das, was in Wuhan passiert, zu einer riesigen Pandemie werden könnte. Die Regierung tat lange nichts, hat vor allem nicht die Grenze zu Festland-China zugemacht. So fingen die Leute an, selbst etwas zu tun. Sie kauften massenhaft Gesichtsmasken, später dann kamen allgemein die Hamsterkäufe dazu, bis die Regierung klarstellte, dass es genügend Lebensmittel geben wird. Das half tatsächlich. Dann ging das Krankenhauspersonal auf die Straße, denn unsere Mediziner, die SARS miterlebt hatten, wussten sehr früh, dass Isolation die effektivste Methode ist, das Virus zu stoppen. Noch im Februar ordneten viele Unternehmen Home Office an und verlängerten ihren Urlaub nach dem Chinesischen Neujahrsfest. Viele Arbeitgeber überwach auch die Gesundheit ihrer Arbeiter. Die Bevölkerung kann weiterhin raus, wir nehmen die persönliche Hygiene sehr ernst. Inzwischen wird es aber wieder etwas besser. Gerade vergangene Woche haben die ersten öffentlichen Gebäude wieder aufgemacht wie die Bücherei und das Sportcenter, wenn auch nur eine begrenzte Anzahl an Menschen

gleichzeitig reindarf. Außerdem müssen alle vor Eintritt eine Fiebermessung über sich ergehen lassen. Bis auf drei sind immer noch alle Verbindungen nach draußen geschlossen. Der Flughafen, eine Verbindung nach Festland-China und eine nach Macau sind noch offen. Manche Chinesen dürfen auch noch ins Land, müssen dann aber direkt in Quarantäne, entweder zu Hause mit digitaler Überwachung oder in Gebäude, die von der Regierung überwacht werden. Diese Überwachungsmaßnahme wurde eingeführt, nachdem herauskam, dass sich viele nicht an die Quarantäne gehalten hatten. Mir macht Angst, dass wir noch keine Impfung gegen das Virus haben. SARS hatte so große Auswirkungen, viele Mediziner und Menschen starben, viele leiden noch immer unter den Nebenwirkungen.



Sally Lui, Hongkong

SANGYUN LEE, 33, DOKTORAND, SEOUL, SÜDKOREA

Anfang Januar, Mitte Februar schien die Situation noch unter Kontrolle, es gab wenig Fälle in Südkorea. Ich dachte, es wäre hauptsächlich ein Problem in China. Aber dann, Mitte Februar, kam Patient Number 31. Sie reiste nach China, Japan und Südkorea und verweigerte aufgrund ihres Glaubens die Behandlung. Sie trat eine Welle der Infektionen los. Danach fühlte auch ich mich in Gefahr; ich realisierte, dass das nun auch ein Problem für Südkorea sein wird. Ich fühle mich von der Regierung gut informiert, sie arbeitet sehr transparent. Es gibt eine App, in der ich sehr schnell nachschauen kann, wo sich die Patienten aufgehalten hatten. Die Sache mit der Privatsphäre ist eine andere, es

gibt viele Menschen, die das natürlich nicht gut finden. Andere dagegen wünschen sich aggressive Methoden wie das Blockieren ganzer Gebiete. Großveranstaltungen sind weitestgehend abgesagt. Ich glaube fast, dass es weniger aus dem



Sangyun Lee, Südkorea

Grund der Ansteckungsgefahr ist, sondern mehr aus Angst vor der Schuld, wenn sich auf einem Event tatsächlich Leute infizieren. Inzwischen finde ich, dass eine Art Normalität zurückgekehrt ist. Die Situation scheint unter Kontrolle zu sein. Ich arbeite als Doktorand an der Universität und gehe täglich ins Büro. Aber ich bin der Einzige hier. Für die Studenten ist die Uni zu, auch die Schulen sind bis in den April hinein zu. Toilettenpapier ist nicht ausverkauft, aber vor den Drogerien bilden sich lange Schlangen, um Gesichtsmasken zu bekommen. Mein Tipp an Deutschland: Hört auf das, was die Regierung sagt. Brecht nicht in Panik aus, hört auf die offiziellen Stellen.

PAULA PRONZINSKY, 23, PROMOVIRT IN TOKIO, JAPAN

Es hat sich im letzten Monat gar nicht so viel geändert. Panik brach kurz aus, als die „Diamond Princess“ Anfang Februar mit 3700 Passagieren an Bord in Yokohama im Hafen lag und unter Quarantäne gestellt wurde. Die Masken sind seither ausverkauft, was ungewöhnlich ist, denn hier trägt fast jeder zu jeder Zeit Masken. Seit Anfang März sind die Schulen zu, die Ferien wurden einfach verlängert. Wir dürfen raus, Großevents wurden aber abgesagt. Aber ich denke nicht, dass es Leute abhält, sich zu versammeln. Die Menschen sind sehr

entspannt. Japan ist sehr gut auf solche Extremsituationen eingestellt. Letztes Jahr im Oktober



Paula Pronzinsky, Japan

wurde hier ein Taifun angekündigt, da gab es Anweisungen, sich Lebensmittel einzudecken. Da war die Panik definitiv größer als jetzt, da gab es kein Wasser oder Fertigessen mehr. Da hatte ich mehr Angst als jetzt. Die Medien informieren recht umfassend aus Japan und dem Ausland, machen aber kein Drama draus. Schwierig zu sagen, ob es sinnvoll ist, die Olympischen Spiele dieses Jahr stattfinden zu lassen. Es wird schwer, das jetzt noch abzusagen. Viele Vorentscheidungen sind ausgefallen, aber noch ist es machbar.

FLORIAN GONDESEN, 39, INGENIEUR, SINGAPUR

In Singapur ist die Lage seit Wochen eigentlich gleich. Einerseits hat es keinen allzu großen Effekt auf das öffentliche Leben. Die Restaurants sind voll, die Straßen vielleicht etwas leerer. Andererseits wurden jetzt kürzlich die Grenzen dichtgemacht. Inzwischen darf niemand mehr rein, der nicht hier lebt oder einen Workpass hat. Wir haben viele Grenzgänger aus Malaysia. Für die Studenten, die in Singapur studieren, sollen hier Übernachtungsmöglichkeiten geschaf-

fen werden. Eine kurze Panikwelle gab es im Februar, als der DOR-SCON-Level (*Disease Outbreak Response System Condition) auf Orange erhöht wurde, die zweit-höchste Stufe. Da fingen die Menschen kurz an zu hamstern, vor allem Toilettenpapier. Es drohten Ausgangssperren, aber die gab es bisher nicht und es hat sich eigentlich alles wieder so weit normalisiert. Der Zustand ist einfach schon so lange so jetzt. Es gab sogar eine sinkende Tendenz

bei den Neuinfektionen. Dann ging es in Europa richtig los und es wurden eben auch hier die Grenzen dichtgemacht. Viele machen Home Office jetzt, Vorlesungen werden nur noch online gehalten. Ich schaue jeden Tag auf der offiziellen Regierungsseite nach, wie viele neue Fälle es gibt, wo sich die Leute aufgehalten haben, wo sie wohnen, ob sie zu einem Cluster gehören. Das wird dort sehr transparent gemacht. Das hilft gegen Panik.

CAROLINE GRENDA, 28, AU PAIR IN SYDNEY, AUSTRALIEN (URSPRÜNGLICH BREMERHAVEN)

Die Lage ist noch entspannt, aber man merkt schon, dass etwas anders ist. Mitte Februar wuchs die Angst, dass gerade die asiatischen Reisenden, die vom Chinesischen Neujahrsfest zurückkommen, das Virus mitbringen. Inzwischen gibt es auch hier Hamsterkäufe von Nudeln, Mehl und Toilettenpapier, wenn auch längst nicht so schlimm wie in Deutschland. Man sieht viele Menschen mit Masken und Einweghandschuhen, meine Gastfamilie macht Home Office, die Aktivitäten der Kinder sind weitestgehend eingestellt, vereinzelt sind Schulen

geschlossen. Ich verfolge die deutschen sowie die australischen Me-



Caroline Grenda, Australien

dien, da up to date zu bleiben, ist gar nicht so einfach und stressig. Das Schlimmste ist aber, nicht zu wissen, wie es weitergeht. Ich habe bald Besuch erwartet, das wird jetzt nichts. Ich selbst weiß noch gar nicht, wie ich nach Hause komme, ob ich früher abreisen oder hierbleiben soll. Eigentlich sollte ich Mitte Mai nach Hause fliegen. Viele meiner Freundinnen sind schon nach Hause geflogen, weil sie nicht wissen, ob das noch länger möglich sein wird. Durchs Land reisen möchte ich auch nicht, weil es nicht entspannt möglich ist.

LIZZIE DORON, SCHRIFTSTELLERIN, 67, TEL AVIV, ISRAEL

Internet, um kommunizieren zu können, denn wenn dir die Familie genommen wird, ist Kommunikation das Wichtigste. Für mich ist es seltsam, ich fühle mich nicht

alt, bin aber über 60 und gehöre so zu Risikogruppe. Wir sind dazu verurteilt zu glauben, dass die Palastinsener oder die Iraner unsere Feinde sind, die wir mit Waffen schlagen könnten. Aber wir beginnen gerade zu verstehen, dass wir einen gemeinsamen Feind, das Virus, haben. So kann es sein, dass die Person, die du gerade noch als Feind gesehen hast, plötzlich dein Arzt sein könnte. Das sind möglicherweise Zutaten für eine neue Welt. Ob sie positiver wird, ist die Frage, denn die Wirtschaft wird stark in Mitleidenschaft gezogen, Menschen könnten plötzlich um Nahrungsmitteln kämpfen. Es gibt viele offene Fragen.



Lizzie Doron, Israel